

## Der IWF und die Lohnquoten: Drum nicht sein kann, was nicht sein darf

Von Jörg Lichter

Seit dem Erscheinen von Thomas Pikettys Buch „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ im Jahr 2013 stehen verteilungspolitische Probleme der Vermögens- und Einkommensungleichheit nicht nur wieder oben auf der Agenda der Ökonomen, sondern auch im Fokus des gesellschaftlichen Interesses. So analysieren auch Wissenschaftler des Internationalen Währungsfonds (IWF) im jüngsten Jahresausblick dieser Organisation die Entwicklung der Lohnquoten sowohl in den entwickelten Industrieländern wie auch in Schwellen- und Entwicklungsländern in den vergangenen Jahrzehnten.

Die Lohnquote misst den Anteil der Arbeitnehmerentgelte am Volkseinkommen oder der gesamtwirtschaftlichen Bruttowertschöpfung und gilt als das wichtigste Maß für die funktionelle Einkommensverteilung, d.h. des Verhältnisses von Arbeits- und Vermögenseinkommen. Der Rückgang dieser Quote in der Mehrzahl der hier betrachteten 35 industrialisierten Länder seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahre ist unstrittig. Gemessen am Volkseinkommen sank diese Quote in Deutschland vom Spitzenwert 73,6 Prozent im Jahr 1981 bis auf 63,6 Prozent 2007; aktuell liegt ihr Wert bei 68,1 Prozent. Im Focus der IWF-Analyse steht der Zeitraum von 1991 bis 2014. In diesem Zeitraum ist der Rückgang der Lohnquote in der Gruppe der G-7-Staaten in Deutschland besonders stark ausgeprägt.

Bei der Ursachenanalyse sind die Ergebnisse der IWF-Analyse nicht durchgängig überzeugend. Insbesondere hinsichtlich der Entwicklung in den Industrieländern finden sich einige Schwächen in der Argumentation.

Das relative Zurückbleiben der Löhne und Gehälter der abhängig Beschäftigten in den Industriestaaten war den IWF-Ökonomen zufolge zu einem kleineren Teil auf Reformen der nationalen Arbeitsmärkte in Verbindung mit Liberalisierungen der heimischen Gütermärkte sowie der internationalen Finanzmärkte zurückzuführen. Ebenfalls der intersektorale Strukturwandel, d.h. die Tertiärisierung der Wirtschaft, spielte laut IWF nahezu keine Rolle. Etwa 90 Prozent der Entwicklung könne durch Veränderungen innerhalb der Branchen erklärt werden.

Entscheidender sollen zwei andere Faktoren gewesen sein: die Einbindung der Volkswirtschaften in die weltweite Arbeitsteilung, sprich die Globalisierung und vor allem der technische Fortschritt.

Zum ersten Punkt: Die Herstellung arbeitsintensiver Komponenten von Industrieprodukten oder gesamte Fertigungen wurden in die Schwellen- und Entwicklungsländer zunächst Osteuropas und dann vorzugsweise nach Asiens ausgelagert. Durch diese Verschiebung der Produktion in Verbindung mit dem Reimport der dort produzierten Güter kommt es zu einer Importkonkurrenz in den Hochlohnländern, über die sich Rückgang der Lohnquote schlüssig erklären lässt.

Infolge der Produktionsverlagerung in Niedriglohnländer ging das Arbeitsplatzangebot in den Industrieländern zurück, wodurch die Verhandlungsmacht der Gewerkschaften wie der einzelnen Arbeitnehmer beeinträchtigt wurde. Die Arbeitseinkommen stiegen langsamer als zuvor, während die Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen nun stärker zunahmen. Dieser Effekt ist umso größer, je intensiver die Volkswirtschaften in die Weltwirtschaft und globale Lieferketten eingebunden sind. Der IWF schätzt, dass eine Zunahme der Importe von Zwischenprodukten im Wert von vier Prozent des Bruttoinlandsinlandsprodukts die Lohnquote um 1,6 Prozent sinken ließ.

Allerdings ist für den IWF die Globalisierung im Durchschnitt aller Industrieländer nur für etwa ein Viertel des Rückgangs der Lohnquote verantwortlich. Für Deutschland, Österreich und die USA, Länder mit einer besonders hohen weltwirtschaftlichen Verflechtung, sei der Einfluss geringfügig größer.

Zum zweiten Argument: Einen doppelt so hohen Anteil am Rückgang der Lohnquote in den Industrieländern, d.h. rund 50 Prozent, wird in dieser Analyse dem technischen Fortschritt in den vergangenen 25 Jahren zugeschrieben. Dieser Erklärungsansatz des IWF ist widersprüchlich und damit wenig überzeugend. Denn es wird ein „rapider technologischer Fortschritt“, unterstellt, der zu einer Automation von Routinetätigkeiten geführt habe mit der Folge, dass davon vor allem Arbeitskräfte mit einem mittleren beruflichen Qualifikationsniveau negativ betroffen waren. Der Arbeitsmarkt habe sich polarisiert, d.h. der Anteil der Hoch- und Geringqualifizierten sei gewachsen, während die Mitte geschrumpft sei.

Wenn es diesen starken technischen Fortschritt gegeben hat, stellt sich die Frage, warum sich dieser nicht in einer Zunahme der Produktivität niedergeschlagen hat. Die amtliche Statistik spricht an dieser Stelle eine klare Sprache: Abgesehen von einem leichten Anstieg des Produktivitätswachstums zum Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts liegt die Zuwachsrates der Stundenproduktivität in den führenden Industrienationen seit mehr als drei Jahrzehnten unter 1,5 Prozent jährlich – mit abnehmender Tendenz. Das Phänomen, dass sich der zunehmende Einsatz von Computern und Robotern in den Unternehmen in den 1980er-Jahren nicht in einem steigenden Produktivitätswachstum niederschlagen, ist als Solow-Paradoxon bekannt („Man kann das Computer-Zeitalter überall sehen – außer in den Produktivitätsstatistiken“). Dieser Effekt eines in der Tendenz rückläufigen Produktivitätswachstums beschäftigt Wirtschaftswissenschaftler bis heute – vor allem angesichts der Digitalisierung der Wirtschaft, die gemeinhin eine Projektionsfläche großer Erwartungen hinsichtlich von Produktivitätssteigerungen ist.

Ebenso wenig überzeugend ist in diesem Zusammenhang die These, wonach vor allem die Beschäftigten mit mittlerem Qualifikationsniveau infolge der Polarisierung des Arbeitsmarkts die Anpassungslasten getragen hätten. In der Analyse heißt es, dass „deren Anteil an der Beschäftigung stabil geblieben“ sei. Dies wird durch eine Grafik belegt. Demgegenüber ist der Anteil der Hochqualifizierten gestiegen und der Anteil der Geringqualifizierten – im Gegensatz zur Hypothese – zurückgegangen.

Die vom IWF behauptete Polarisierung mit dem Druck auf die Mitte wird auch durch eine Analyse der relativen Lohnanteile nicht gestützt. Zurückgegangen sind sowohl die relativen Lohnanteile der Beschäftigten mit geringer wie auch die der Arbeitnehmer mit mittlerer Qualifikation, während der Anteil der Hochqualifizierten gestiegen ist. Die vom IWF zumindest in dieser Studie behauptete Polarisierung der Arbeitswelt wird von einem großen Teil der Ökonomen im Zuge der digitalen Transformation der Wirtschaft erwartet. In der Lohnstruktur hat sie sich aber nicht markant niedergeschlagen.

Im Ergebnis spricht vieles dafür, dass der IWF den Effekt des technischen Fortschritts auf die Entwicklung der Lohnquote in den Industrieländern überschätzt und die Auswirkungen der Auslagerung von Tätigkeiten in Schwellen- und Entwicklungsländer unterschätzt. Die Autoren dieser Untersuchung geben zu, dass sie aufgrund der komplexen Zusammenhänge nicht immer eindeutig zwischen den Einflussfaktoren technischer Fortschritt, weltwirtschaftliche Arbeitsteilung sowie Reformen auf den Güter- und Faktormärkten differenzieren können. So sind die gesunkenen Transport- und Kommunikationskosten – ein wesentlicher Treiber der globalen Arbeitsteilung – sowohl eine Folge des technischen Fortschritts wie der Liberalisierung der jeweiligen Märkte.

Dennoch gewinnt man den Eindruck, der IWF wolle vor dem Hintergrund weltweit zunehmender protektionistischer Tendenzen mit dieser Analyse die Globalisierung als Treiber der sozialen Ungleichheit in den Industrieländern aus der Schusslinie nehmen. Der technische Fortschritt bietet sich als „Sündenbock“ geradezu an, kann man sich doch mit politischen Maßnahmen dagegen weniger wehren als gegen die Globalisierung.